Michael Wolffsohn

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

bpb:
Bundeszentrale für politische Bildung

Michael Wolffsohn

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

Schriftenreihe Band 10917

Michael Wolffsohn

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Michael Wolffsohn, Prof. Dr., geb. 1947, ist Historiker und Publizist. Von 1981 bis 2012 lehrte er als Professor für Neuere Geschichte an der Universität der Bundeswehr in München.

MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C014496
FSC www.fsc.org

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2022
Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel
Umschlagfoto: © Stefan Boness / VISUM

Grafiken: © Peter Palm
Satz: ZeroSoft, Timişoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7425-0917-8

www.bpb.de

Inhaltsverzeichnis

I. Information statt Indoktrination: Ziel, Wunsch, Vorgehen 11

Schichten der Ge-schichte 12
Weltgeschichte und Klein-Klein 12
Jüdische Geschichte – auf den Punkt gebracht 13

II. „Die" Juden: Namen und Benennungen 17

Exkurs: Anmerkungen zum Davidstern 23

III. Biologie: Volk, Nation, Religion, Schicksalsgemeinschaft, Identifikation? 25

IV. Geografie: Das Land Israel und die mehrfache Diaspora 33

Grundfaktum 1: Eine städtische Gesellschaft 33
Grundfaktum 2: Zwei Judentümer 34
Existenz auf Widerruf Nr. 1: Im Land (Eretz) Israel 39
- Neu-Israel im Philisterland 39
- Das jüdische Sandwich 40
- Regionale Verflechtungen – Sintflut und andere nichtjüdische Quellen 41
- Moses – Der jüdische Prophet, ein Ägypter 41
- Sandwiches als Königreiche – Israel und Judäa 44
- Nach Zion? Nur wenn's brennt 44
- „Sinat chinam", grundloser Hass 46
- Mobil, weil ohne immobiles Land 47
- Gott, Herzl oder Hitler? 48
- Das „portative Vaterland" 49
- Der Rückweg nach Altneuland 52

Existenz auf Widerruf Nr. 2: Die mehrfache Diaspora 53
- Deutschland als Muster – kein Sonderweg (bis 1933) 53
- Juden im Orient 66

Ägypten 66
Mesopotamien (Iran, Irak) 70
Juden auf der Arabischen Halbinsel 81
Äthiopien 86
Adiabene 88
Chasaren/Kaukasus/Zentralasien 89
Osmanisches Reich 96
Byzanz-Griechenland 99
(Rest-)Balkan 104
Nordafrika 108
Die Bilanz jüdischer Geschichte im Orient: Besser als im Okzident, doch schlecht genug 137
Juden im Okzident 140
Italien 141
Spanien 143
Die Niederlande 153
England – Auch die Mutter passt ins Muster 158
Frankreich – mit Seitenblicken auf Deutschland 166
Habsburg/Österreich 181
Ungarn 188
Polen 194
Russland – Sowjetunion – Russland 209
Amerika 227
Südafrika – Australien (Indien – China) 242

V. Theologie und Religion in der jüdischen Geschichte 245
Tora und Talmud: Fundamente des Glaubens 245
Gottes Volk und Gottes Land – nicht „Blut und Boden“ 251
Gestalt, Bild, Name: Gottesvorstellungen 254
Partikularismus versus Universalismus im Judentum 265
„Wie alle Völker“? 265
Speisegesetze 267
Beschneidung 268
Kippa 272
Enge und Weite 273
Innerjüdische Konflikte 275
Gottesgehorsam versus antiautoritäres Denken 276
Tod und Auferstehung – individuell und kollektiv 282

Hängt alles am Geld? Zur Ökonomie 285

VI. Recht, Macht, Gewalt – Klischees und Realitäten 287
„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ 288
Fremdenrecht – „Apartheid“ im Judentum? 289
Obrigkeiten – jüdische Doppelloyalität? 290
Krieg und Konflikte – Machtträume der Ohnmächtigen 292

VII. Leben, Lieben, „Muskeljuden“ – Körperlichkeit und Sex 295

VIII. Rückblicke und Ausblicke 301
Fluch und Segen des Antisemitismus 301
Identitätspolitische Tatsachen 302
Holocaust und Heilsgeschichte 305
Geschichte als Falle 309
Israel, Orthodoxie oder das jüdische Nichts 311

IX. Bedeutsame Juden – eine subjektive Skizze 321

Weiterführende Informationen 349
Enzyklopädien 349
Fernsehessays bzw. -dokumentationen 349
Klassiker 350
Zitierte und empfohlene Literatur 350

Über den Autor 363

„Jeder Jude trägt dreitausend Jahre Geschichte auf seinen Schultern“
(Rabbiner Tovia Ben Chorin, geboren 1936)

Eine Folge dieser Geschichte, bereits vor dem sechsmillionenfachen Judenmorden: Juden leiden häufiger als Nichtjuden unter mentalen Erkrankungen wie zum Beispiel Depressionen oder Paranoia. Das ergaben Forschungsergebnisse von Maurice Fishberg (1872–1934), jüdischer Arzt und Anthropologe, sein Hauptwerk: „The Jews. A Study of Race and Environment“, 1911.

„Die Religion ist mir egal, aber das Judentum werde ich nie verlassen. Das wäre Verrat an Millionen Opfern.“
(Kurt Guy Lachmann, 1906–1987; jüdisch-deutsch-französischer Widerstandskämpfer gegen NS-Deutschland; nachdem 90 Prozent der Saarländer 1935 für die Rückgliederung in Hitlers Deutsches Reich gestimmt hatten, verließ er 1935 seine Saar-Heimat und wurde 1937 Franzose; 1948–1957 Landespolizeipräsident des Saarlandes)

Diesen jüdischen, muslimischen sowie christlichen Brückenbauern gewidmet:

Rabbiner Tovia Ben Chorin und Rabbiner Tom Kucera

Ahmad Mansour und Bassam Tibi

Yavuz Yer, dem erfolgreich weichenstellenden Koordinator des Mikrokosmos „Gartenstadt Atlantic“, dem jüdisch-christlich-muslimischen Integrations- und Kultur-Leuchtturm im sozialen Brennpunkt Berlin-Gesundbrunnen.

Susanne Jahrreiss. Uneigennützig organisierte sie für den Mikrokosmos „Gartenstadt Atlantic“ diverse Drittmittel.

Pfarrer Klaus Günther Stahlschmidt und Thomas Brechenmacher

I. Information statt Indoktrination: Ziel, Wunsch, Vorgehen

Diese Jüdische Weltgeschichte als „Juden in der Weltgeschichte" will entspannt sein und nicht volkspädagogisch oder gar ritualisiert.

Wie kam es zur Gegenwart? Das ist die jeweilige Leitfrage der einzelnen Kapitel – selbst da, wo und wenn ich Sie, werte Leser (ich verwende den grammatikalischen Plural, also jegliche Pluralität), weit in die Vergangenheit führe und die Toten „toter als tot" scheinen. Oft sind sie eben doch gegenwartswirksam. Mehr, als wir ahnen.

Dieses Buch will Informationen statt Moralpredigten liefern, mehr den Wald als Bäume oder Blätter beschreiben, also so kurz wie möglich sein – ohne Richtigkeit einzubüßen. Detailstudien gibt es genug. *Auswählen* ist daher unverzichtbar. Sicher werden manche die eine oder andere Maus, gar Elefanten vermissen. Wie jede Auswahl ist meine Auswahl subjektiv. Die jeweilige Begründung muss nachvollziehbar sein und ist damit anfechtbar oder zustimmungsfähig.

„Die" Juden? Kein Kollektiv ist einheitlich, natürlich auch nicht das jüdische. Wenn überhaupt verallgemeinernde Aussagen inhaltlich, methodisch, zulässig sind, dann nur für die Makro-, eben die allgemeine Ebene. Auf der individuellen Mikroebene hat der Nominativ Plural nichts zu suchen. Das zeigt sich auch im Folgenden immer wieder.

Obwohl es der Versuch einer Gesamtschau ist, bietet dieses Buch durchaus auch neue Forschungsergebnisse, stellt Schul-„Weisheiten" infrage und bietet weniger herkömmliche (sprich: versteinte) Ein- und Zuordnungen. Es soll eine allgemeinverständliche Einführung nicht nur für Historiker sein, die „Lust auf mehr" Wissen über Juden und Judentum macht.

Aus meiner Sicht sollte die Betrachtung der Vergangenheit(en) nicht nur Selbstzweck sein, sondern Hilfen und Hinweise für die je eigene Gegenwart und Zukunft bieten. Es wird niemandem vorgeschrieben, das Gleiche zu denken oder zu fühlen wie der Autor. Das Selbstbestimmungsrecht

wird selbstverständlich den Lesern (jedweden Geschlechts) überlassen. Die Leser sollen bereits anhand des Schriftbildes *sehen* können, wo und wenn ich über die objektivierbaren, also nachprüfbaren Fakten hinaus subjektive und also solche für jedermann erkennbare („intersubjektive") Bewertungen und weiterführende Gedanken präsentiere. Bewertende Passagen und Gedanken sind deshalb durchgehend kursiv gesetzt.

Eilige Leser finden in den einleitenden Abschnitten der Kapitel die jeweiligen Themen und am Ende Zusammenfassungen. Die einzelnen Kapitel können durchaus unabhängig voneinander gelesen werden. Der Analyse- und Darstellungsansatz erschließt sich besonders aus den Abschnitten „Existenz auf Widerruf" Nr. 1 und 2. Wer Happen Häppchen vorzieht, liest mehr oder alles.

Schichten der Ge-schichte

Ge-schichte, schon der Begriff deutet es an, besteht aus mehreren Schichten: aus mehreren chronologisch-analytischen (also zeitlich aufeinander folgenden) Schichten einerseits sowie andererseits aus unterschiedlichen Bewertungen bzw. normativen Positionen. Es gefalle oder nicht, es kann nicht anders sein, denn – gottlob – die Menschen sind verschieden. Eine Einheitsbewertung würde, ebenso wie eine Einheitspartei, allen eine Bewertung oder Meinung überstülpen.

Mein Ziel: Information statt Indoktrination. Keine Gelehrtenschlacht um Details. *Fakten- und Bewertungsschichten* der jüdischen Geschichte seien in diesem Buch kurz, knapp und klar vorgestellt. „In der Kürze liegt die Würze." Wald und weniger Bäume oder gar Blätter.

Weltgeschichte und Klein-Klein

Jüdische Geschichte war fast immer zugleich *Welt*geschichte. Diese Formulierung könnte missverstanden werden. Als ob Juden, Judentum und Jüdisches Dreh- und Angelpunkt der Weltgeschichte wären. Wahrlich nicht. Jüdische Geschichte fand aber an so vielen Schauplätzen und Zeitpunkten dieser Welt statt und war auch für die nichtjüdische Welt, sagen wir, nicht ganz unbedeutend.

Manchmal durchdrang jüdische Geschichte der Mief des ganz Kleinen und Beengenden. Die jüdischen Lebenswelten riechen seit jeher einerseits nach der beklemmenden Enge des Schtetl und andererseits nach „der großen, weiten Welt". Jüdische Kultur ist *Welt*kultur *und* nicht selten engstirnig, piefig, kleinkariert.

Ohne das kleinfeine Judentum kein Christentum, ohne Judentum plus Christentum kein Islam. Umgekehrt sind die Einflüsse der antiken Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens sowie Griechenlands und Roms auf das Judentum nicht zu unterschätzen. Einige (freilich weniger) Berührungspunkte gab und gibt es mit den süd-, südost- und ostasiatischen sowie den subsaharischen Kulturräumen. Trotz jener Fast-Leerräume bleibt, wohlwollend betrachtet, genug Weltbedeutung des Judentums. Judenfeinde interpretieren genau dasselbe Faktum als „Jüdische Weltverschwörung".

Abgesehen von der mehrheitlich polytheistischen Antike ist jüdische Geschichte zugleich die Geschichte von Juden, Christen und Muslimen – jüdisch-christlich-islamische Weltgeschichte. Eine Weltgeschichte, die auf die heutige Weltpolitik höchst explosiv und polarisierend wirkt. Wir werden diese Konflikte nüchtern analysieren und etwaige Legenden oder Fakten als solche benennen.

Jüdische Geschichte – auf den Punkt gebracht

Das ist der dreischichtige Kern der jüdischen Geschichte. Er gilt über alle Epochen hinweg bis in die Gegenwart. Je nach Ort und Zeit wechselt der Einfluss des jeweiligen Faktors:

1. Das Spannungsfeld zwischen dem Land *Israel* und der *Diaspora*-Vielzahl.

2. Der innerjüdische Gegensatz zwischen *Weltoffenheit* (Universalismus) und – teils durchaus selbstgewählter – *Abgeschlossenheit* (Partikularismus). Dieser ideologische Gegensatz prägte seit jeher innerjüdische Krisen, Konflikte und Kriege mit Waffen oder Worten. In biblischen Zeiten den Konflikt Judäa versus Israel, den Bürgerkrieg zwischen Sadduzäern und Pharisäern im 1. Jahrhundert v. u. Z., den jüdischen Bürgerkrieg im „Jüdischen Krieg" (Flavius Josephus) gegen Rom von 66 bis 70, den rabbinischen Bannstrahl gegen Philosophen wie Maimonides, Baruch Spinoza und Uriel da Costa, die „Jagdsaison" der sozialistisch-zionistischen Hagana gegen

die nationalistisch-bürgerliche Irgun-Miliz zur Jahreswende 1944/45, die Bombardierung des Irgun-Schiffs „Altalena" durch Israels Armee im Juni 1948 oder die Polarisierung in Israel und der Diaspora bezogen auf Person und Programm der Ministerpräsidenten Rabin und Netanjahu.

Die talmudischen Weisen umschrieben vor knapp 2000 Jahren diesen innerjüdischen Hass mit dem hebräischen Begriff „sinat chinam" („grundloser Hass"). Grundlos? Eine Wortwahl, die durch das Überbrücken der Abgründe den inneren Frieden ermöglichen oder sichern sollte. Dauerhafter Erfolg war diesem Bemühen nicht beschieden. Antisemiten glauben dennoch felsenfest an eine jüdische Einheitsfront.

Die zersetzende, zerstörerische Macht der innerjüdischen Konflikte ist die eine Seite. Die andere Seite ist: Diese Konflikte zwangen zum Nachdenken, Denken und Vordenken, ganz allgemein zu Wissen und Bildung. Sie waren somit – Wucht der Dialektik – kollektive und individuelle Überlebenshilfen. Als präventives Frühwarnsystem ebenso wie als reaktives Korrektiv.

3. Was ist Zeit und Raum übergreifend das Grundfaktum jüdischen Seins und Daseins, individuell ebenso wie kollektiv? Es ist eine „Existenz auf Widerruf" (Georges-Arthur Goldschmidt), wobei der Widerruf von draußen in und auf die jüdische Welt ertönt. Dieses jüdische Seinsprinzip festzustellen, ist keine Hysterie, sondern Empirie. Schon vor Jahrhunderten wurde es zum Beispiel in der Haggada, der Quasi-Fibel zum häuslichen Pessachabend, formuliert. Kurz, knapp, klar, krass und illusionslos: „Nicht nur einmal hat man versucht, uns (Juden) zu vernichten. In jeder Generation wird es immer wieder versucht." Ja, jenes Faktum wird hier fiktional überdimensioniert, denn nicht überall oder in jeder Generation wurde und wird versucht, Juden zu vernichten, aber die diesbezügliche Empfindlichkeit, Achtsamkeit, Angst und Vorsicht von Juden ist keine von ihnen ausgehende Aktion, sondern Reaktion auf Realitäten. „Jeder Jude weiß von Kindheit an, dass sein Status nur auf Widerruf besteht, dass man ihn früher oder später jagen, verhöhnen, schlagen oder sogar töten kann. Und er weiß, dass das schon immer so war." (Georges-Arthur Goldschmidt, Als Freud das Meer sah, Zürich 1999, S. 155)

Wer Juden, individuell oder kollektiv, für neurotisch und paranoisch hält (es soll ja solche geben …), erinnere sich diagnostisch daran, dass diese Nervenkrankheit oder dieser Verfolgungswahn reaktiver „Wahnsinn" ist. Therapeutisch kann dieser reaktive Wahn nur doppelgleisig behandelt werden: durch eine Therapie der Agierenden und Reagierenden, also der nicht-

jüdischen Agierenden und der jüdischen Reagierenden, jeweils individuell und kollektiv.

Sowohl Haggada als auch Goldschmidt beziehen sich auf die jüdische Diasporaexistenz. Seit 1948 gibt es eine geografische Alternative, die zugleich eine existenzielle ist: Israel. Anders als in knapp 2000 Jahren, zwischen 70 u. Z. (Zerstörung des Zweiten Tempels) und Israels Staatsgründung 1948, müssen Juden nicht mehr um ihr Da- und Dortsein betteln. Wenn da oder dort die Existenz von Juden widerrufen wird, benötigen sie nicht mehr die jederzeit widerrufbare Gnade auf Zeit von Seiten aufnahmebereiter Staaten. Anders als vor 1948 ist in Israel das Leben von Juden nicht nur im Sinne des nackten Überlebens gesichert. Ihre Lebensqualität in Israel kann sich durchaus mit der in Westeuropa oder den USA vergleichen.

Somit ist Antisemitismus erstmals seit knapp 2000 Jahren eher ein Problem für Nichtjuden, denn sie verlieren loyale, friedliche, einsatzfreudige, meist bestens ausgebildete sowie das jeweilige Gemeinwesen materiell und ideell bereichernde Bürger. Der Verlust der „Gastländer" ist Israels Gewinn.

Doch in der bisherigen politischen Wirklichkeit ist jüdisches Sein und Dasein in Nahost eine Existenz auf Widerruf. Anders als in der Diaspora, aber eben letztlich auch auf Widerruf.

II. „Die“ Juden: Namen und Benennungen

Nicht „Juden“, sondern „Söhne Israels“ oder, inhaltlich-grammatikalisch Männliches und Weibliches vereinend: „Volk Israel“ („Am Israel“). Das ist die ursprüngliche Selbstbezeichnung der Juden. „Juden“ – das ergab sich erst im Laufe der Geschichte, nämlich nach der Spaltung des von den biblischen Königen Saul, David und Salomon vereinigten Königsreiches in zwei Monarchien. „Israel“, das Königreich der zehn nach Stammvater Jakobs Söhnen benannten jüdischen Stämme, bestand seit 721 v. u. Z. nicht mehr. Die damalige Weltmacht Assyrien hatte den größeren der beiden jüdischen Ministaaten besiegt, zerstört und einen Großteil der jüdischen Bevölkerung ins mesopotamische Exil verschleppt. Danach gab es nur noch das Königreich Judäa. Es bestand aus den Stämmen Judas und Benjamin, ebenfalls nach Söhnen Jakobs benannt. Seine Einwohner waren „Jehudim“ (Judäer bzw. Juden). Sobald es ab 721 v. u. Z. keinen Staat „Israel“ mehr gab, waren alle, die in Judäa oder woanders als Nachfahren der zehn Stämme bzw. der zehn Söhne Jakobs/„Israels“ lebten und ihren EINEN Gott sowie die Tora (Fünf Bücher Moses) als „Gottes Wort“ verehrten, „Juden“. Auch diejenigen, die im religiösen Sinne Juden wurden. Das gab es in der Antike häufig, wenngleich oft zu hören ist: „Juden betrieben und betreiben keine Missionierung.“ Bis zum frühen 4. Jahrhundert ist diese Aussage falsch. Dann erließ der römische Kaiser Konstantin ein Missionierungsverbot für Juden. Seitdem stand nichtjüdische Macht gegen jüdische Ohnmacht, die ihrerseits in der folgenden jüdischen Tradition rationalisiert, quasi kanonisiert und überhöht wurde, indem Konversionswillige (in der jüdischen Orthodoxie noch heute) durch hohe, exklusive Beitrittshindernisse sozusagen abgeschreckt werden sollten.

Dieser Kunstgriff verwandelte ideologisch-theologisch die eigene Ohnmacht zu Exklusivität. So wurde die bittere Pille, eigene Schwäche, versüßt. Das seit Mitte des 19. Jahrhunderts bestehende liberale Judentum

hat die Beitrittshürden weitgehend aufgehoben. Unabhängig von jeglicher Bewertung hebt diese Praxis den Volkscharakter bzw. die Abstammungsgemeinschaft der Juden auf. Das Judentum wird so von einer (für deutsche Ohren unerträglich) „Volksgemeinschaft" zur Religionsgemeinschaft, also Konfession. So weit die *statische*, rein formale Sichtweise.

Weil Wirklichkeit meistens *dynamisch* ist, kann keineswegs aus der Konfessionalisierung des Judentums eine spätere, modifizierte und dauerhafte abstammungsbezogene „Eingemeindung" ausgeschlossen werden. Auch dieses Faktum um- und beschreibt das Alte Testament durch eine Geschichte. Im Buch Ruth ist sie zu finden. Ruth ist darin eine Nichtjüdin, die das Schicksal ihrer jüdischen Schwiegermutter teilt, einen Juden heiratet und damit Großmutter von König David wird. Aus seinem „Haus" komme der Messias, besagt die jüdische (und christliche) Tradition. Die beschriebene Liberalisierung der Judaisierung im liberalen Judentum entspricht trotz orthodoxer Verneinung also durchaus dem biblischen Geist. Gleiches gilt für die beiden nichtjüdischen Ehefrauen Moses'. Die eine Midjaniterin, die andere „Kuschit".

Das Reich „Kusch" existierte zwischen 700 und 300 v. u. Z. südlich von Ägypten, also genau in der Zeit, zu der der größte Teil der Hebräischen Bibel schriftlich fixiert wurde, nämlich zwischen 500 und 300 v. u. Z. Kusch war sozusagen die Brücke zwischen der Kultur und Religion Ägyptens im Norden und der ostafrikanischen-nordsudanesischen südlich Ägyptens. Diese geografisch-kulturell-religiöse „Mischung" kennzeichnet die Hebräische Bibel ganz und damit die jüdische Frühgeschichte ganz allgemein. Wer die Bibel so liest, versteht, dass hier ganz offen auf religiöses Monopol und damit auch auf Auserwähltheit oder Überlegenheit gegenüber anderen Völkern verzichtet wird – allen gegenteiligen Formulierungen bzw. Ansprüchen jüdischer Auserwähltheit zum Trotz. Vorsichtiger formuliert und später auszuführen: Zwei Dimensionen kennzeichnen das Judentum: die partikularistisch-monopolistische einerseits sowie die universalistisch-pluralistische andererseits.

In der jüdischen Tradition ist Moses nicht irgendwer, sondern „der" Prophet und (wieder so ein Schreckenswort) „Führer" schlechthin. Verwiesen sei auch auf Osnat, die ägyptische Gattin von Jakobs Lieblingssohn Josef.

Daraus folgt (ketzerisch?): Sowohl die beiden Söhne von Josef (Efrajim und Menasse) als auch Gerschom und Elieser, die zwei Söhne des Mythos Moses, waren hilachisch (= dem jüdischen Religionsgesetz gemäß) keine Juden. Die Halacha bestimmt nämlich: Jude ist, wessen Mutter Jüdin ist.

Das hört sich ketzerisch an, ist es aber nicht wirklich, denn die Halacha (das jüdische Religionsgesetz) wurde erst lange nach der Festlegung des alttestamentlichen Textes fixiert.

Was nun? Was gilt? Wir stoßen auf ein Kennzeichen vieler Religionen, nicht nur des Judentums: Viele scheinbar eindeutige, unumstößliche Bestimmungen sind oft mehrdeutig und alles andere als unumstößlich. So wurden biblische Bestimmungen oder Aussagen von den späteren Rabbinern scheinbar mir nichts, dir nichts oft vom Kopf auf die Füße gestellt oder umgekehrt.

Daraus folgt: Das Judentum war und ist sowohl eine Abstammungsbeziehungsweise (Entschuldigung) „Volksgemeinschaft" als auch eine Konfession. Nebenbei: Auch Sprache ist mehrschichtig. Das dokumentieren die hier entschuldigend gebrauchten, zur treffenden Beschreibung aber nahezu unvermeidlichen, doch NS-vergifteten Begriffe wie „Führer" oder „Volksgemeinschaft".

Judas wäre, aus biblisch ideologischen Gründen, wohl nicht die erste Wahl für die Benennung der Gesamtheit der Gemeinschaft gewesen, denn auch und zuerst in der Hebräischen Bibel (Altes Testament) ist Judas nicht gerade bestens beleumundet. Man lese dazu in Genesis 38. Judas war der vierte Sohn von Stammvater Jakob, und seine Mutter Lea war, im Vergleich zu Stammmutter Rachel, die von Jakob weniger geliebte zweite Hauptfrau. Trotzdem atmete Lea auf: „Ich will dem Herren danken." Aus den hebräischen „Wurzelbuchstaben" für Gott sowie Dank entstand der Name „Judas".

Eine im Namen der Gemeinschaft enthaltene, zugleich ähnliche und abgrenzende Gedankenbrücke finden wir auch im Christentum. Sie führt ebenfalls zu Gott. Aber anders – nicht zu Gottvater, sondern zum Sohn. Diese beiden sind im Christentum Teil der einheitlichen Dreiheit aus Vater, Sohn und Heiligem Geist („Trinität" bzw. „Heilige Dreieinigkeit"). Ähnlichkeiten zwischen und Abgrenzungen von Judentum und Christentum werden wir häufiger begegnen. Diese Gedankenbrücke finden wir auch im Buddhismus, nicht aber im Islam, der eben kein „Allahismus" ist. Angehörige des Islam, Muslime, sind diejenigen, die sich (Gott) unterwerfen.

Der Großteil des Alten Testaments wurde zwischen 500 und 300 v. u. Z. verfasst. Das ist die Epoche jüdischer Autonomie bzw. Quasi-Staatlichkeit in der alten Heimat Judäa. Gewährt wurde sie den Juden im Perserreich und in der Ära des Hellenismus. Die alttestamentliche Judas-Überlieferung erzählt die dazu passende Geschichte, die, wie das Alte Testament über-

haupt, nie beanspruchte, Geschichte zu sein, sondern eben Geschichten, die beschreiben, nicht dokumentieren sollten, „wie es dazu kam". Woher also, trotz der „Startnachteile" (besonders Genesis 38), die herausragende Bedeutung von Judas für „die" Juden? Weil Judas trotz aller Makel auch positive Züge aufwies: Josef, Jakobs Lieblingssohn, war seinen eifersüchtigen Brüdern verhasst. Sie wollten ihn töten. Das verhinderte Judas. Er schlug vor, Josef nicht zu ermorden, sondern ihn zu verkaufen. Gesagt, getan. Auch nicht gerade fein, aber doch Josefs Leben rettend.

Dieser bewussten *dialektischen Ethik* begegnet man in der Hebräischen Bibel sowie in der gesamten jüdischen Tradition immer wieder. Sie als Beliebigkeit zu bezeichnen, wäre völlig verfehlt. Vielmehr soll signalisiert werden, dass ein und derselbe Mensch oder Sachverhalt nicht eindimensional, sondern mehrdimensional betrachtet und bewertet werden muss. Wie bei jeder guten Literatur. Diese Erzählweise ist zugleich Denkmethode.

Angesichts jener Judas-Dialektik überrascht die Tatsache, dass sowohl in der jüdischen als auch christlichen Tradition der Messias aus dem Hause Davids kam (christlich) oder kommen soll (jüdisch). Eine zweite, scheinketzerische Schlussfolgerung: Auch diese Doppelbödigkeit der Judas-Erzählung verbindet Juden und Christen gleichermaßen. Vielleicht sehen es die Mehrheiten beider Seiten eines Tages ein.

Fazit: Vom frühen 8. Jahrhundert v. u. Z. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nennen sich Juden „Juden" und werden auch von außen so genannt. Die zur Zeitenwende beginnende rabbinische Literatur spricht dagegen meist von „Israel". Die Außenwelt nahm „Juden" meist negativ wahr. Um diesem „Makel" zu entkommen, nennen sich deshalb seit dem 19. Jahrhundert assimilationseifrige Juden „Israeliten". Die Flucht aus der traditionellen Bezeichnung führte spätestens seit 1948 (Gründung des Staats Israel) in die politische und identifikatorische Sackgasse. Kaum jemand will oder kann zwischen Juden und Israel unterscheiden.

Einer ähnlichen Doppelbödigkeit wie bei Judas begegnen wir bei der Sammelbezeichnung „Israel" bzw. „Volk Israel", „Söhne Israels".

Israel war der Name, den Jakob nach seinem sogenannten „Kampf mit dem Engel" erhielt. Der hebräische Urtext legt nahe, dass dieser (falsch übersetzte) Engel Gott „höchstpersönlich" war. Der körperliche Kampf zwischen Gott und Jakob endete unentschieden. Jakob war also ein „Gottesstreiter", hebräisch: „Israel", und diesen Namen gab er sich nicht selbst. Er wurde ihm von Gott verliehen. ER war die entscheidende „Instanz".

Bibelsprache ist Bildersprache. Worte und Erzählungen sind als Bilder, als Chiffren, als Symbole zu verstehen. Das Bild führt vom Äußeren zum inneren Kern. Dieser wäre hier so zu beschreiben: Der Mensch (nicht nur Jakob und das Volk Israel) nimmt es mit Gott körperlich und (!) geistig auf. Gott wird als höchste Macht anerkannt und gleichzeitig infrage gestellt und, wörtlich, bekämpft. Ein (positiv) provokativer Akt der Autoemanzipation (Selbstbefreiung) des Menschen von Gott. Die andere Seite (dialektische Ethik oder, besser: dialektische Theologie): trotz oder wegen dieser Autoemanzipation demütige Unterwerfung vor Gott.

Dieser Kernaussage (in erzählten Bildern) begegnen wir an zahlreichen Stellen der Hebräischen Bibel. Beispiel eins: Vor der Zerstörung Sodoms und Gomorrhas feilscht Stammvater Abraham mit Gott um und für jeden Gerechten in jenen Sündenpfuhlen. Beispiel zwei: Hiobs Klagen wider Gott. Am Ende seines irdischen Daseins knüpft auch der gekreuzigte Jesus an diese jüdische Tradition an: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen (bzw. geopfert)?" Er war als Jude geboren und gestorben.

Kernaussage zwei betraf die nahezu blinde, unterwürfige Akzeptanz göttlicher Autorität: Derselbe Abraham, der mit Gott geradezu aufrührerisch feilschte, unterwarf sich ihm blind. Erinnert sei an die Opferung Isaaks. Der zuvor so widerspenstige Abraham war bereit, wenngleich widerwillig, so doch widerspruchslos Gottes Befehl auszuführen.

Jenes einerseits aufmüpfig-emanzipatorische sowie andererseits und gleichzeitig unterwürfige Verhältnis zu Gott setzt sich im Talmud fort. Bis an die äußerste Grenze befragen die Weisen („Unsere Väter" = „awoteinu" genannt) die (Un-)Sinnhaftigkeit göttlicher Entscheidungen. Just da ertönt eine „bat kol", d. h. eine himmlische Stimme, die, frei übersetzt, jeglichen Widerspruch ausschließend, verkündet: „Das ist deine Sache nicht, Mensch!"

Diese Zweidimensionalität des jüdischen Gottesverständnisses hat die Orthodoxie inzwischen auf Gehorsam einfordernde, nur das Äußere der traditionellen Bildsprache erkennende, benennende und bekennende Eindimensionalität schrumpfen lassen.

Religionsgeschichte erzählt religiös gefärbte Geschichten. Sie ist keine Geschichte im wissenschaftlichen Sinne, also nicht historisch. Religionsgeschichtlich war nicht Jakob der erste Stammvater der Juden, sondern Abraham. Dass die Juden „Am Israel" bzw. „Volk Israel"/„Söhne Israels"/„Israeliten" wurden und nicht „Volk Abraham" oder Abrahamiten, ist leicht zu erklären. Antike Gesellschaften waren Stammesgesellschaften. Die

jüdischen Stammesnamen wurden auf den biblisch-mythologischen Jakob zurückgeführt. Der hatte zwölf Söhne (auch Töchter, doch Töchternamen wurden damals leider nicht gewählt …). Der mythisch-biblische Abraham hatte nur einen standesgemäßen Sohn: Isaak. Dieser hatte zwei Söhne: Esau und Jakob. Ein Name reichte nicht für zwölf Stämme, und so wurde der Vater der zwölf „Söhne" Stammvater, also Jakob bzw. Israel.

Selten werden Juden sowohl intern als auch von Außenstehenden „Hebräer" genannt. „Ich bin ein Hebräer". Dieser Satz des Propheten Jona (Jona 1,9) dürfte die bekannteste Selbstbezeichnung eines Juden als Jude sein. Bevor Abraham in der Bibel (Genesis 14,13) als Stammvater des Volkes Israel präsentiert wird, ist er „Hebräer", und Jakobs Sohn Josef wird von „den" Ägyptern als „Hebräer" wahrgenommen (Genesis 39,14; 41,12).

Über Ursprung und Erstbedeutung des Wortes „Hebräer" sind sich die Gelehrten uneinig. Mir leuchtet die Hinführung auf die Wurzelbuchstaben ajin, beth, reisch mit der Verb-Bedeutung „überqueren" am ehesten ein, denn auf seinem (biblischen) Weg aus dem Zweistromland ins „Gelobte Land" überquerte der legendäre Stammvater Abraham den Euphrat.

Der frühe Kirchenlehrer Origenes (184–253), ein frühchristlicher und strammer Gegner der Juden, unterschied zwei Juden-Kategorien. Solche, die ihm bei der sprachlichen Auslegung der Bibel halfen, nannte er „Hebräer". Die Übrigen betrachtete er schlicht als Gegner. Das waren „die Juden".

Die Benennung von Juden als „mosaisch" verweist wie die Bezeichnung von Muslimen als „Mohammedaner" auf die Personen, Moses und Mohammed. Sie entstammen dem jeweiligen Mythos, dem fiktional, also ohne geschichtswissenschaftliche Beweise, Geschichtlichkeit unterstellt wird. Weder Mohammed als Begründer und Prophet des Islam noch Moses wird in der jeweils Heiligen Schrift (Koran, Altes Testament) Gotteseigenschaft zugesprochen. Krasser: Wie Aussatz werden dabei die Begriffe „Juden" oder „Muslime" durch Personalisierung umschifft. Zugleich reduziert diese Personalisierung auf Moses oder Mohammed beide Religionen zu entgöttlichten Konfessionen, weil beide Bezeichnungen nicht auf Gott verweisen, sondern auf vom Mythos überlieferte Menschen. Zum einen auf Moses (der keine historische Persönlichkeit war, sondern Chiffre ist), zum anderen auf Mohammed (für dessen historische Authentizität es keinen einzigen zeitgenössischen Beleg, sondern nur Zeugnisse gibt, die viel später entstanden). Personalisierung – Konfessionalisierung – Entkernung bzw.

Entgöttlichung. Das ist, bezogen auf Mosaische und Mohammedaner, die entweder von innen oder außen politisch gewollte Gedankenkette.

Exkurs: Anmerkungen zum Davidstern

Die Schulweisheit verbreitet die Legende, der „Davidstern" wäre „das" Symbol des Judentums. Tatsache ist – und in Gershom Scholems „Der Davidstern" nachzulesen: Der Davidstern war keine Erfindung des legendären, biblischen Judenkönigs. In zahlreichen anderen Kulturen findet man dieses Symbol zu verschiedenen Zeiten quasi als ein gegen „Böse Geister" gerichtetes und vor ihnen schützendes Zeichen. Die Ursprünge (Plural!) sind also interkulturell und ur-„heidnisch". (Der vermeintlich „Islamische Halbmond" übrigens auch, und das „Christenkreuz" war ursprünglich bekanntlich alles andere als christenfreundlich oder selbstgewählt.)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erhielten Westeuropas Juden erstmals rechtliche Gleichstellung. Die liberalen passten sich auch kulturell sowie religiös an und wollten „wie die Christen" ein eigenes Symbol. Dabei verfielen sie auf den „Davidstern", samt der Legende vom davidischen Ursprung. Hier Kreuz, dort Davidstern. Vereinfacht könnte man sagen: Wo und wenn man bei Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf dieses „Judensymbol" stieß, befand man sich im eher liberaljüdischen Milieu. Anschauungsunterricht bieten unter anderem in jener Epoche aufgestellte Grabsteine mit oder ohne Davidstern auf jüdischen Friedhöfen. Auch der Gründer des Zionismus, der assimilierte und liberale Jude Theodor Herzl, bediente sich des Davidsterns und machte dieses in seinen Kreisen „typisch jüdische" Symbol zum Zeichen der jüdischen Nationalbewegung. So viel zum zwar reaktiven, doch positiv selbstbestimmten Ursprung des heute „typisch jüdischen" Symbols. Den negativ fremdbestimmten Ursprung kennt und nennt heute jedermann: den „Judenstern", den die deutschen Nationalsozialisten aufzwangen, bevor sie die Juden sechsmillionenfach ermordeten.

In der Mitte der Staatsflagge des neuen Jüdischen Staates, Israel, prangt der Davidstern. Als Zeichen zionistischer Kontinuität und der Pietät gegenüber den sechs Millionen. Sozusagen als Zeichen gesamtjüdischer Auferstehung. Erst Ermordung, dann Auferstehung. Grundgedanke und Grundgefühl des typisch jüdischen Davidsterns und des typisch christlichen Kreuzes ähneln einander weit mehr als allgemein wahrgenommen.

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

Die Geschichte des Judentums ist vielschichtig und komplex. Detailliert zeigt der Historiker Michael Wolffsohn auf, wie jüdische Gemeinden seit der Antike in verschiedenen Weltregionen lebten und was ihre Entwicklung bis in die Neuzeit hinein prägte. So gibt er Einblicke in die unterschiedlichen geografischen und politischen Rahmenbedingungen jüdischen Lebens und arbeitet die vielfältigen theologischen, kulturellen und sozialen Zusammenhänge heraus. Bei allem Wandel erkennt Wolffsohn wesentliche Elemente, die für die jüdische Geschichte bis in die Gegenwart prägend gewesen seien. Neben Gegensätzen, wie zwischen Israel und jüdischer Diaspora oder zwischen Universalismus und Partikularismus, also zwischen Weltoffenheit und Abgeschlossenheit, identifiziert der Autor die Erfahrung einer „Existenz auf Widerruf“ als ausschlaggebend für die Situation von Jüdinnen und Juden. Speziell in der Diaspora waren diese immer wieder Verfolgung und Hass ausgesetzt. Erst die Gründung des Staates Israel habe eine Alternative geschaffen, in der das Überleben zumindest nicht mehr von der Einstellung der jeweiligen Obrigkeit oder Mehrheitsgesellschaft gegenüber der jüdischen Bevölkerung abhängig sei.

bpb:
Bundeszentrale für
politische Bildung